V. Jahrgang. Nr. 49.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 6. Dezember 1878.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten

Magyar izr. irodalmi egylet.

Reich Ign. ur, a „Beth El"*) szellemes szerkesztője, a minap különböző lapokban egy magyar izr. irodalmi egylet alapitása tárgyában felhivást tett közzé. Reich ur felszólalását e valóban hazafias és irodalmi szempontból nagy fontosságu kérdésben melegen üdvözlöm és sietek megadni gyenge szavaimmal azt, mit életrevaló inditványa annyira megérdemel, — a visszhangot. Legőszintébb óhajtásom, hogy eszméje minél több lelkes barátra találva, minden oldalról megvilágitva és megerősödve a szellemek élénk és komoly discussióját idezze elő, hogy csakhamar testet öltve fényt terjeszthessen a homályban, melynek eloszlatása a judaismus szellemi világának megismertetése céljából annyira kivánatos. Nincs oly faj és felekezet, melynek életéről, gondolkozásmódjáról, szokásairól, szóval zellem erkölcsi lényegéről tévesebb fogalmak, ferdébb nézetek lennének elterjedve, mint ép a zsidóéról.

És ennek okai — valljuk be az igazot — első sorban maguk a zsidók, mert meglevő irodalmi kincseket nem igyekeznek a müvelt keresztény világra nézve hozzáférhetőkké tenni, mert nem ragadnak minden téren, minden alkalmat a balfogalmak kiirtására; pedig ezzel maguknak is, a világirodalomnak is nagy szolgálatot tehetnének. Azon emberiség, mely szent kegyelettel őrzi a görök és római klassikusok örök szép müveit, megfogja becsülni a keleti költészet és szellemvilág illatos virágait is, melyek oly hosszu időkön át nem érdemelt homályban senyvedtek.

Azért fel hitrokónaim! Ne hagyjátok elaludni a szép eszmét és hasson kiki a maga körében, minél több barátot szerezni annak.*)

Budapest 1878. deczember hóban.

SINGER ADOLF,
budapesti izr. tanitó.

*) Für unsere geschätzten nichtungarischen Leser zeigen wir an, daß diese Zeilen die Gründung eines ung.-hebr. Literaturvereins betreffen. D. R.

*) Der werthe Verfasser dieser schönen Zeilen tritt gleichzeitig dem Vereine als Mitglied bei. D. R.

Die Juden in Rußland.

Die russischen Gesetze fahren fort, die Juden mit einer Reihe von Beschränkungen zu umgeben, welche anderwärts längst aufgehoben sind. Was ist der russische Jude in juridischer Beziehung? Darf man nach dem Buchstaben und dem Geiste der russischen Gesetze den Juden einen „Staatsbürger" nennen, oder müssen wir bei den bestehenden Ausnahmsfällen und Einschränkungen dafür ein anderes Wort suchen? Der Begriff der Staatsbürger ist bei uns in Rußland eng verbunden mit dem Begriffe freier Seßhaftigkeit dieses Recht besitzen die Juden in der ganzen Ausdehnung des russischen Reiches nicht. Der Jude hat keine anderen Rechte als diejenigen, welche ihm das

allgemeine Gesetz als Ausnahme zugesteht, es sind keine Rechte, sondern Begünstigungen. So erscheinen die Juden, obgleich Unterthanen des Staates, gleichsam als Ausländer, welche bürgerliche Rechte nur in dem Maße genießen wie sie denselben als Begünstigung ertheilt worden. Und doch betrachtet sie die russische Gesetzgebung in anderer Beziehung nicht als Ausländer, indem sie Abgaben zahlen und der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen sind wie jeder andere Unterthan. Es gibt für den Juden zur Gleichberechtigung mit den übrigen Unterthanen nur einen Weg — den Uebertritt zur orthodoxen Kirche, denn die Annahme einer anderen christlichen Confession ist mit großen Weitläufigkeiten verbunden. Das Gesetz erleichtert dem Juden den Uebertritt zur Landeskirche durch viele Mittel. Es erklärt jeden Juden, welcher ohne Erlaubniß seiner Eltern oder Vormünder zur russischen Kirche übertreten will, mit 14 Jahren für mündig, wogegen seine Mündigkeit bei Unterzeichnung eines Schuldscheins über wenige Rubel erst mit dem 21. Jahre anerkannt wird. Bürgerliche Rechte, welche allen andern Nationalitäten als allgemeines Menschenrecht angehören, werden den Juden nur in Fällen besonderer bürgerlicher Verdienste zuerkannt. Das Recht sich niederzulassen, wo ihm gutdünkt, kann der Jude nur erwerben, wenn er z. B. eine Reihe von Jahren Kaufmann erster Gilde gewesen, das heißt, dem Staat eine bedeutende jährliche Gildensteuer gezahlt hat, Soldat gewesen oder Universitätsstudien gemacht hat.

Der Mangel an Handwerkern in manchen Gouvernements gesteht dem jüdischen Handwerker dasselbe Recht zu; sobald er jedoch in den Provinzen, wo seine Niederlassung aus Nothwendigkeit zugelassen, sein Handwerk aufgiebt, hat die Polizei das Recht, ihn zu entfernen. Diese Maßregel wird noch heute häufig angewandt und der Jude in sein abgeschlossenes Ghetto; die südlichen und westlichen Landstriche des Reich's verwiesen. Das Gesetz geht aber noch weiter, es kettet die Juden selbst hier an eine von der übrigen Bevölkerung abgeschlossene Welt. An den Orten, wo die Juden seßhaft sind, bilden sie besondere Handwerkszechen und die Wahlen zur städtischen Verwaltung sind zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung getrennt, die Verwaltung selbst wird durch besondere Gesetze bestimmt. Es ist bekannt, daß ein Hauptgrund zur Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Beschränkungen der Juden die Thatsache ihres festen Zusammenhaltens ist. Die Behauptung der Slavophilen, daß die russischen Gesetze so wie die Organisation der ganzen Gesellschaft von westeuropäischen Grundsätzen durchdrungen und ein Abbild seiner Civilisation sind, wird durch die Thatsache der juridischen Stellung der Juden in Rußland widerlegt.

Jeder Unbefangene wird gestehen müssen, daß gerade diejenigen schwachen Seiten des Judenthums, gegen welche die beschränkenden Gesetzmaßregeln gerichtet sind, durch solche drückende Maßregeln im Laufe der Jahrhunderte hervorgerufen worden sind. In Frankreich, Deutschland und Italien haben sie aufgehört, in Rußlend bestehen sie in voller Blüthe. Einerseits sind die Gesetze gegen den „Gemeindebund" der Juden gerichtet, andererseits wird derselbe künstlich erhalten und ebenso wie die „Bauerncommune" als bequeme Steuereinheit benützt. Das Gesetz erlaubt z. B. den jüdischen Gemeinden, Mitglieder derselben als Strafe für Vergehen unter die Soldaten zu geben, wobei der Gemeinde für jeden Recruten 150 R. von ihrer Schuld an den Fiscus erlassen wird. Und worin bestehen gewöhnlich Vergehen? In der Freisinnigkeit, und die Gemeinde gewinnt dabei noch eine Summe von 150 R.

Die Gegner der Juden werfen ihnen Fanatismus vor. Die Geschichte beweist, daß Feindseligkeit und Furcht vor einer jüdischen Propaganda von Anfang an die Grundlage zu der juridischen Stellung der Juden in Rußland ausmachten,

In den Gesetzen über die Juden mögen später auch andere Triebfedern gewesen sein, der religiösfeindselige Geist gegen dieselben hat sich jedoch bis auf den heutigen Tag erhalten. Die meisten Gesetze sind auf eine mehr oder weniger gewaltsame Bekehrung der Juden zur (russisch-christlichen) Orthodoxie gerichtet. Ein Gesetz z. B. welches erst 1866 aufgehoben wurde, bestimmte daß jeder Ungetaufte, welcher zur russischen Kirche übertrat und zu der Zeit unter gerichtlicher Untersuchung stand, von aller Strafe befreit war. (!) In den Augen des Gesetzes war also das Judenthum eine Schuld, die Ablegung desselben sühnte jedes Verbrechen. Alle diese widerspruchsvollen Vorstellungen gingen aus zwei Gründen hervor, welche jetzt noch wirksam sind. Es waren der Neid und die Besorgniß der Christen einerseits und das Interesse der Staatskasse anderseits.

Es war natürlich, daß der Staat zuweilen auch den Nutzen in Betracht zog, welchen die Juden demselben leisten konnten. So wurden 1831 zur Zeit des polnischen Aufstandes die aus Kiew ausgewiesenen Juden zurückgerufen, weil sie bei der Lage der Dinge nützlich sein konnten. Und worin bestand dieser ausgebeutete Nutzen? In der Organisirung eines Spionirsistems. Nach der Vereinigung von Weißrußland mit Rußland (1722) wich die Gesetzgebung von der unbedingten Ausschließung der Juden ab. Sie lebten hier in Massen und man mußte sich mit dem Gedanken versöhnen, in den Juden russische Unterthanen zu sehen, wenngleich von der Vereinigung der Juden mit den Christen wenig die Rede war.

(Schluß folgt.)

Wissenschaftliche Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Sollte hier der Jude allein bessere Schulen haben? Zu welchem Zwecke? Seine Religion gebot ihm seinen Kindern das Verständniß der jüd. Glaubenslehre und Gebote beizubringen, welchem Gebote er möglichst Genüge leisten mußte. Jedes andere profane Wissen war für ihn entbehrlich, weil er es weder im Staate noch in der Gesellschaft verwerthen konnte.

Cheder und Jeschiva waren demnach für den Bedarf der ehemaligen ung. Juden mehr als hinrei-

chende Lehranstalten. Aber die Lehrkräfte für beide mußten dem Auslande entnommen werden und zwar für Ersteres aus dem bereits besser kultivirten Mähren oder Böhmen, für Letzteres aber aus dem noch weiter zurückstehenden Polen, woher Ungarn auch seine Rabbiner zu holen genöthigt war.

Alle die aus der frühern Zeit bekannten Rabbiner waren aber, wie es scheint, auf talmudischem Gebiete, bloß Größen untergeordneten Ranges und hatten höchstens lokalen Werth und Einfluß. Für den Geschichtsschreiber haben daher die Namen Eisak aus Tyrnau, Joseph Salmoni, Scherage Feiwisch, Jakob und Hirsch Aschkenasi in Ofen, so wie Majer Eisenstadt keinen historischen Werth, weil sie keinen Einfluß auf das Allgemeine hatten.*)

Von größerem aber leider nur einseitigem Einflusse waren die Rabbiner Wolf Boskovitz und Hirsch Heller in Bonyhád, David Deutsch in Neustadtl, Schálom Ullmann in Lakenbach, Wolf Rappoport in Pápa, Meir Berbi in Preßburg und mehrere Andere, welche wenigstens das Verdienst hatten ihr ausgebreitetes talmudisches Wissen auf zahlreiche Schüler zu übertragen und Ungarn mit einheimisch gebildeten — pardon! — ungebildeten Rabbinern versorgten.

Den größten aber zugleich nachtheiligsten Einfluß übte das Preßburger Rabbinat auf ganz Ungarn aus. Von demselben, besonders unter dem allbekannten Moses Sofer, wurden wohl zahlreiche, tüchtige talmudgelehrte Rabbiner herangebildet, aber diese entbehrten jedes anderseitigen Wissens, so daß für ganze Generationen jeder Fortschritt zurückgedrängt wurde. Der weltberühmte Sofer, dessen Resporsen — Chatam Sofer — weit und breit die höchste Anerkennung fanden, war ein unerbittlicher Feind jeder profanen Wissenschaft und perhorreszirte sogar die mendelssohnische deutsche Bibelübersetzung, deren Lesung er seinen Nachkommen aufs strengste untersagte. (Siehe dessen gedrucktes Testament.)

Den entgegengesetzten wohlthätigen Einfluß auf wissenschaftliche Bildung seiner ung. Glaubensgenossen hätte der Pester Rabbiner Schwab üben können, wenn er nicht allzusehr dem „Dolce for niente" gehuldiget hätte. Er, der neben seinem ausgebreiteten talmudischen Wissen, eine vielseitige, reichliche, tiefdurchdachte klassische Belesenheit besaß, hatte zu wenig Energie dazu selbstständig für den Fortschritt in die Schranken zu treten und den er nur dann und zwar sehr geistreich befürwortete, wenn er von Außen dazu gedrängt wurde.

Weit mehr hätte sein Schwiegersohn, der allbekannte Leopold Löw leisten können, wenn er als dessen Nachfolger, das Pester Rabbinat erhalten hätte. Dieser geniale, energische, zeitgemäß gebildete Rabbiner, der an allen Orten seines Aufenthaltes (Kanizsa, Pápa, Szegedin) das Schulwesen, so überhaupt durch Wort und Schrift das jüd. geistige Leben in Ungarn zu heben bestrebt war, und der bei höhern Staatsbehörden in ehrenvollem, konsultativen Ansehen stand. Dieser Mann, in der Hauptstadt angestellt, würde die jüd. wissenschaftlichen Verhältnisse zu ihrem Vortheile bedeutend beeinflußt haben, obwohl er in seinen Schriften gewöhnlich mehr tadelnd(?) als belehrend war.

Vielleicht eben dadurch, oder durch anderseitige Intriguen in der Pester Gemeinde wurde Löw übergangen und Dr. Meisel zum Nachfolger Schwabs gewählt. Meisel, der mehr poetisch als talmudisch begabt war, konnte schon dieserwegen von keinem hervorragenden Einflusse auf jüd. Wissen sein, nnd wenn er auch in Pest einen sogenannten Talmud-Thora-Verein stiftete, so war dies die Geburt eines scheintodten Kindes, das durch den Stifter zu keinem kräftigen Leben geweckt werden konnte. Dessen ungeachtet kam durch seine Vermittelung in Pest so mancher Wohlthätigkeitsverein zu stande, unter andern auch, wie wir weiter unten sehen werden, der Lehrerverein. Es war aber eine tückische Laune des fortschreitenden Zeitgeistes, daß gerade in Preßburg, dem Hauptsitze der inkrustirten Orthodoxie, zuerst das Bedürfniß eines bessern Jugendunterrichtes auftauchte. Schon 1811 erging von Preßburg ein Aufruf an alle Judengemeinden Ungarns „zur Errichtung öffentlicher Schulen für den Unterricht jüdischer Kinder". Und trotz aller Anstrengungen Sofers kam in Preßburg, unter dem Beistande H. Biedermanns, des Grafen Szápáry und mehrerer Magnaten, eine solche Schule zu Stande, welchem Beispiele auch bald darauf die Pester Gemeinde folgte. Am 5. November 1814 nämlich zur Zeit des daselbst von den drei alliirten Mächten abgehaltenen Congresses wurde unter Anregung des damaligen würdigen Rabbiners Wahrmann eine jüdische Normalschule eröffnet, welche aber nach kurzem Bestehen wieder einging.

Seitdem sind in Ungarn in mehreren großen Gemeinden, wie Altofen, Kanizsa, Grossvardein, Arad u. m. jüd. Schulen errichtet worden, aber nicht nach jener Norm, welche Kaiser Joseph haben wollte. Dieser beschränkte, wie wir oben gesehen haben, den Unterricht in seinen Normalschulen bloß auf die untersten Elementargegenstände und wollte diese von dem Religionsunterricht getrennt wissen. Beides sagte den ung. Juden nicht zu. Ihre, auf eigene Kosten zu errichtende Schulen sollten mehr leisten. Sie sollten, neben möglichst weitem Religionsunterrichte, die jüd. Jugend von Stufe zu Stufe zum künftigen Geschäfts- oder rationellem Gewerbsleben, oder zum Eintritte in höhere wissenschaftliche Lehranstalten vorbereiten. So entstanden nach und nach, außer den obenerwähnten, in den meisten Gemeinden drei- bis vierklassige Schulen, deren Schüler mit Vorliebe in höhere Lehranstalten aufgenommen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die zwei Letztere dürften, ihrer bekannteu Resporsen תשו״ מה״רם א״ש und תשו״ ח״צ wegen, eher einen Platz in der jüd. Literaturgeschichte finden. Aber Aschkenasi gehört eigentlich nicht den Ungarn an, da er das Land schon als Jüngling verließ und dann in audern Ländern lebte und schrieb.

Nochmals der Ministerialerlaß.

Schon bei einer andern Gelegenheit war ich so frei in diesen Blättern nachzuweisen, daß Se. Excellenz unser Herr Kultusminister sich oft in Angelegenheiten anordnend einläßt, die ganz außerhalb seiner Pflicht„ und Machtsphäre liegen. Jetzt bietet sich abermals eine solche Gelegenheit dar und ich kann nicht umhin dieselbe einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen.

Eine ministerielle Verordnung reduzirt die Unterrichtszeit in den jüd. Elementarschulen wöchentlich auf 25. Stunden. Abgesehen davon, daß in diesen Lehranstalten, wo der Unterricht in drei Sprachen ertheilt wird, überhaupt eine größere Stundenzahl als in kristlichen Elementarschulen beansprucht wird, drängt sich unwillkürlich die Frage auf: mit welchem Rechte kann der Kultusminister in jüd. konfessionellen Schulen, die ohne irgend welche Staatssubvention auf eigene Erhaltungskräfte hingewiesen sind, über die Unterrichtszeit verfügen??

Der Staat hat das unbezweifelte Recht die Norm das Schulunterrichtes zu bestimmen, damit eine gewisse Einheit des Gesammtunterrichtes bezweckt und der Elementarschüler für höhere Lehranstalten vorbereitet werde. Um alles Uebrige hat der Staat sich nicht zu bekümmern, sondern muß es dem Gutdünken der Gemeinde und der Lehrer überlassen.

Der Herr Minister hat aber ein ganz neues Motiv für seinen Erlaß angeführt. Er will nemlich die Wehrkraft der isr. Jugend steigern.*) Können etwa fünf Unterrichtsstunden mehr in der Woche jene beeinträchtigen? Haben unsere zarten Kinder nicht Gelegenheit genug sich von den mäßigen Anstrengungen in den Schulen an den zahlreichen Wochen- und Feiertagferien genügend zu erholen und sich zu kräftigen? Haben etwa die isr. Soldaten die Anstrengungen des bosnischen Feldzuges weniger ertragen können, obwohl vielleicht die meisten derselben in ihrer Kindheit sogar zweiundvierzig wöchentliche Unterrichtsstunden durchmachen mußten? —

Uebrigens ist der Herr Minister von einem gewaltigen Irrthume befangen, wenn er glaubt einige Stunden weniger Schulunterricht wären schon genügend die Körperkonstitutionen zu verbessern. Ganz andere Faktoren sind es, welche unsere Generation täglich mehr und mehr herabbringen. Faktoren, welche weder der Minister noch sonst jemand zu beseitigen vermag und gegen welche sich jeder gewissenhafte Arzt in fruchtlosem Kampfe abmühet. Dr. Bergel.

*) Ob es überhaupt die Aufgabe eueres Cultusministers sei die Wehrkraft zu heben, dürfte auch noch sehr fraglich sein um Sparttauer zu sein fehlt uns denn doch gar zu viel . . . Spartanisches. D. R.

Original-Correspondenz.

Siklos 20. November 1878.

(Schluß.)

Wenn ich aber auch ein Freund der Lehrer bin, und an ihrem Wohlergehen mich freue, so sage ich doch mit jenem Philosofen: „Ich verehre Sokrates, ich verehre Plato; mehr aber als alle, verehre ich die Wahrheit“. Ich liebe die Lehrer, ich liebe aber auch die jüd. Schule- und ihre Existenz steht bei dem neuen ministeriellen Erlasse, wie ich es in meinem Artikel auseinandergesetzt habe, in großer Gefahr, denn gesteht ja selber Herr Leimdörfer ein, daß die jüd. Schule selbst bei 42-stündigem Unterricht nie entsprochen hat, nun welcher קל וחומר? Bei 25-stündigen Unterricht werden nicht ein Mal die Kinder richtig das Hebräische lesen lernen.

Was wir aber Herrn Leimdörfer beipflichten, ist, daß der erweiterte Unterricht in den Gymnasien und den höheren Schulen, den meist die Herren Rabbiner ertheilen, im Argen liegt, er sagt die Geschichte schweigt davon, ich versichere ihn wieder, daß meine Wenigkeit auch schon oft dieses Uebel gehörig gerügt habe und nach meiner Ansicht sollte eine Enquete von pädagogisch-gebildeten Fachmännern einberufen werden die einen modus discendi des Religionsunterrichtes für die Gymnasien und Realschulen ausarbeiten sollten, der dann als gesetzliche Norm für alle Schulen gelten sollte. Sollen aber wie wir es wünschen, die Religionslehrer in den höhern Klassen Erspießliches leisten, so muß doch wieder nur in den Elementarschulen der Grund dazu gelegt werden, was durchaus bei einem 25-wöchentlichen Unterricht nicht möglich ist.

Endlich schließt Herr Leimdorfer seine Replik mit den seltenen Worten: Judäus vult decipi, der Jude wünscht betrogen zu werden, weder der Feind noch der Freund der Juden wird Herrn L. bestimmen, denn jene sagen: Der Jude will betrügen und diese halten wieder den Juden zu klug, als daß er betrogen werden will. — Und wahrlich die demonstrativen Kundgebungen von Seiten der jüd. Gemeinden gegen den neuen ministeriellen Erlaß bezeugen zu deutlich, daß der Jude will nicht betrogen werden.

Aron Roth,
Bez.-Rabbiner.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Der Preßburger Finsterling in Krakau, erließ eine Bannbulle gegen den galizischen Gemeindetag der vom „Schomer Jisroel-Verein“ einberufen wurde, weil derselbe auch Miene machte eine Rabbinerschule ins Leben zu rufen. Die Bulle ist ein Meisterstück von Hohl- und Leerköpfigkeit, ist also sehr leerreich sit venio verba.

*** Bekanntlich schrieb das Präsidium des isr. Landeslehrervereines einen Preis auf eine ungarische Uebersetzung der Bibel aus. Nun sind, wie wir hören 13 Arbeiten eingelaufen, welche um den Preis werben. Die Commission, welche die Arbeiten zu prüfen hat, besteht aus den Herren Dr. Kohn, Dr. Goldzieher, Dr. Kármán, Dr. Isr. Bak und Professor Roth, daß nicht auch Herr Präparandiedirektor H. Deutsch in dieselbe gewählt wurde, finden wir sehr auffällig.

*** Am 22. des v. Mts. starb in Papa, der in allen Kreisen der dortigen Bevölkerung hochgeachtete

Herr Simon Stein, der sich durch echte Religiosität u. einen gediegenen Charakter auszeichnete. Eine unübersehbarer Menschenmenge begleitete den Leichenzug bis zum Gottesacker, wo Herr Oberrabbiner Dr. Klein eine dem Todten ganz würdige Leichenrede hielt.

, Wie wir hören, gedenkt Herr Religionsprofessor Dr. Israel Bak Nächstens eine Vorlesung über egyptische Alterthümer mit Bezug auf die jüd. Religion abzuhalten, auf welche wir schon jetzt Archäologen und Freunde wissenschaftlicher Forschung aufmerksam machen.

, Das II. Heft des ung. „Moreh" von Herrn Dr. Klein verläßt mit Nächstem die Presse. Wir freuen uns herzlich über diese „frohe Botschaft". Gäbe Gott, daß auch der wolverdiente Lohn nicht ausbleibe.

, Hier verstarb jüngst Herr Karl Neuschloß, der, wie wir den Tagesblättern entnehmeu, ein reicher Großindustrieller und ein wolthätiger Mensch gewesen sein soll.

, Am 30. d. v. Mts. hielt der Redakteur dieser Blätter seine angekündigte Vorlesung, welche sich des besten Beifalles des anwesenden Auditoriums erfreuete.

Deutschland.

, Die „Ost.-Pr. Ztng." erzählt: Ein blutarmer Arbeiter verlor ein Kind durch deu Tod und trug die Leiche nach dem Orte des Geistlichen, um es einsegnen zu lasseu. Der Geistliche verlangte für die Zeremonie 3 Mrk., die der Arme nicht bezahlen konnte, da er sich sogar den Rock, den er anhatte ausleihen mußte. Da der Pfaffe aber durchaus seinen glückseligmachenden Segen ohne Geld nicht ertheilen wollte, so entfernte sich der betrübte Vater und trat den Rückweg an. Bald jedoch kehrte er froh zurück und bezahlte den Hokuspokus des „Gottesmannes"; ein jüdischer Händler nämlich hatte den Mann unterwegs getroffen und demselben auf sein Gesuch ihm die besagte Summe zu leihen, den Betrag für die Einsegnung der Leiche geschenkt.

, Als Kuriosum im Kuriosum schreiben wir dem frommen „Israelit" in M. Folgendes nach: Der Milchhändler W. Bohne lieferte während des jüdischen Peßachfestes zweien seiner Kunden „koschere" Milch für den Preis von 25 Pf. das Liter. Es war von diesen Familien vor Eintritt der Feiertage bei Bohne angefragt worden, ob er koschere Milch zu liefern im Stande sei? und als er dies bejahet hatte, erhielt er Auftrag dieselbe zu besorgen. Koschere Milch bedarf aber unter den Verhältnissen, wie Berlin sie darbietet, (wir hierzulande haben keine Ahnung davon, daß es in Berlin so viele Eselinnen gebe, sonstige Verhältnisse können wir uns nicht denken) einer besondern(!) Behandlung. Die Kuh wird in Gegenwar einer beglaubigten (!) isr. Person „gemolken" (Das ist ein deutscher Ausdruck „frömmster Sorte" — Ist das ein „Schmockthum", Gott und die Welt verzeihen uns den profanen Ausdruck) und die Milch in Flaschen gefüllt, welche letztere über den Propfen von der beaufsichtigenden Person kreuzweis verbunden, (wie darf eine „beglaubigte isr. Person" etwas kreuzweis thun) und mit Siegel versehen werden. Bohne brachte die bestellte, wolversiegelte Milch und nahm den erhöhten Preis in Empfang. Dies geschah an jedem Feiertage dieses Festes. Dies machte den einen der Empfänger bedenklich, er wußte, daß ein orthodoxer Israelit an den Feiertagen keine Arbeit, auch die der Flaschenversiegelung nicht(!!!) auf sich nehmen werde, und fragte deßhalb den Milchhändler, woher die Milch komme? „von einem Gute" versetzte Bohne leichthin, dort wohnt ein jüd. Lehrer, welcher die Ueberwachung und Versiegelaug besorgt". Dem Milchkäufer genügte aber diese Auskunft keineswegs, und um sich in seinem Gewissen zu beruhigen, machte er von der Sache bei den Behörden Anzeige. Jetzt hatte sich Bohne vor dem Criminalrichter zu verantworten (Skandal genug!) und es kam nun (das Schrecklichste der Schrecken) zu Tage, daß Bohne Milch, die ihm täglich zukam, zur Füllung der Flaschen verwendet und alsdann die Propfen versiegelt hatte. Diese Art koschere Milch aber brachte den listigen Fabrikanten auf die Anklagebank wegen Betruges, und es traf ihn, der des Vergehens geständig war, eine Geldstrafe von 10 Mrk. eventuell 2 Tage Gefängniß!

Rußland.

, Das polnische Blatt „Kalischania" erzählt: In dem Dorfe Sompolno (Russisch-Polen) lebt eine jüd. Wittwe Namens Rajela Wilczynoka, welche 100 Jahre alt und bei ihrer 80-jährigen Tochter wohnt, welche Ur-Ur-Großmutter eines 13-jährigen Mädchens ist. Die 100-jährige Wittwe geht noch allein spazieren, sieht noch sehr gut, hat ein sehr gutes Gehör und ein scharfes Auffassungsvermögen — und verheirathete sich erst jüngst mit einem 88-jährigen Kaufmann aus Kalisch, Namens Moses Nachmiel.

Feuilleton.

Jentele.

(Schluß.)

„Man hat wohl hundert Uhren hergebracht, lauter dünne unansehnliche Sachen und unscheinbare Kettchen — nein sagte ich, es muß was Großes sein, das Gold soll den Leuten in die Augen springen, man soll es dem Geschenke ansehen, daß es von reichen Leuten kommt und viel Geld kostet," Endlich waren die Vorbereitungen beendet, welche das Tagesgespräch der ganzen Stadt bildeten; die Wohnung der Familie Landes erstrahlte in dem Glanze ihrer neuen Einrichtung und im Schimmer von hundert Kerzen, die Braut rauschte in ihrem Damastkleide und Jentele spreizte sich in ihrem funkelden Geschmeide, die letzten Befehle an die geschäftigen Domestiken ertheilend, welche bereits die Tische deckten und schwere Batterien von allerlei Leckerbissen aufführten. Herr Landes hat seinen schönsten Czibuck mit vergoldeter Bernsteinspitze gestopft, auf die er mit kaum geringerem Wohlgefallen blickte, als seine Frau auf ihre zehn diamantenen Fingeringe, die sie oft im Lichte der Ker-

zen spielen ließ. Die Kinder alle trugen goldene Ketten, Uhren und Medaillons auf ihren seidenen Gewändern. Schon begannen sich einzelne dem Hause näher stehende Gäste einzufinden, die ihren lauten „Masel tow!" abstattend und pflichtschuldigst die Braut und die getroffenen Vorbereitungen bewundernd die langen Tische besetzen, als Reb Mendel Puritz ein glückliches Lächeln auf dem fetten Gesichte, erschien. Er trug seinen Sabbathkaftan mit der langgeschwänzten Pyramidenmütze und einen breiten Gürtel über dem gewölbten Bauch, der eigens für solche Gastmäler construirt zu sein schien. Der Mann hat ein Stück Geld verdient, das ihm nach vollbrachter Verlobungsfeier in blankem Golde ausbezahlt werden soll, denn seine Hand allein hat das Band gewoben, welches Moritz und Malie für's Leben vereinen soll.

„Sie kommen bald!" ruft er beim Eintritt. „Ich eile voran den theuern Bräutigam und seine erlauchte Familie anzukündigen. Erlaubt mir ein Gläschen Liqueur, Frau Landes, und ein kleines Stückchen Torte, ich bin sonst kein Freund von solchen Sachen; ich könnte sie zentnerweis haben; aber jetzt bin ich wie verschmachtet. Seit Mittag kein Tropfen Wasser. Zwei Glas Bier, damit lebe ich seit sechs Stunden. Haben Sie nicht eine Zigarre, Herr Landes? Es kann eine gute sein, wenn Sie keine ordinäre haben. Sagen Sie mir gefälligst, Frau Landes, haben Sie Töpfe bei der Hand?"

„Töpfe?"

„Ja, um bei den Tnojim zu zerbrechen. Das ist ja Brauch." „So? Töpfe? Bei mir wird man Töpfe, irdene Kochtöpfe zerbrechen? Glaubt Mendel Puritz, daß zwei Schneider oder Schuster Tnojim schreiben? Seht Euch um hier im Hause und fragt Euch, ob man hier irdenes Kochgeschirr oder feinstes Porzellain zerbrechen wird! Seht Ihr dort auf der Kommode den Theeservice, den mein Mann von der Leipziger Messe mitgebracht hat? der wird zerbrochen, daß die Leute sich erzählen, man hat bei Landes's Tnojim einen Service zerbrochen, der unter Brüdern fünfzig Thaler werth war!"

„Meschige!" *) murmelt der Ehekupler, sich das Maul mit allerlei Sachen stopfend, welche massenhaft in seinem Schlunde verschwinden.

„Führ den Grobjan in's erste Zimmer," flüstert Jentele in's Ohr ihres Mannes, „sonst bleibt nichts für die Gäste."

Zum Glück für die Geladenen erscheint in diesem Momente das Gros der Gäste.

Ein großartiger Aufzug!

Zuerst schreitet der Bräutigam, dem man es ansieht, daß er lieber ewig ledig bliebe, als durch das Fegfeuer solcher prunkhaften Zeremonien in das Reich der Ehe einzugehen. Ihm folgen Vater und Mutter voller Würde und Majestät und in sehr reservirter Haltung. Dann eine große Zahl von Onkels und Tanten, Vettern und Basen, von Schranzen und Schmarotzern, von Kindern, und Dienstboten. Paarweise treten sie durch die weitgeöffneten Thüren und nehmen, jubelnd begrüßt, an den langen Tischen Platz, dieselben garnirend, und zwar die Männer von den Frauen gesondert, nach frommer Väter Sitte. An dem Juden klebt noch der Orient.

Necken und Scherzen, lautes Lachen und fröhliches Kichern beleben die Reihen der Geladenen, die Teller klirren, die Propfen springen, der Wein schäumt in den Pokalen und glänzt auf den Gesichtern — an ihren Tischen schnattern die Frauen und Jentele bemüht sich um Marjimel, die an der Seite der Braut auf dem Kanapee obenan thront — da erscheint ein kleines koboldartiges Männchen, das sich trippelnd zwischen den bauschigen Seidenkleidern den Weg bahnt, ein mit großen Hieroglyphen bedecktes Folioblatt und eine in Dinte reichlich getränkte Kielfeder hoch emporhaltend.

„Die Tnojim!" rufen die Frauen.

Man macht Platz, man schiebt diensteifrig die vor der Braut stehenden Teller und Gläser bei Seite, man legt ihr das Blatt zurecht, man drückt ihr die Feder in die Hand.

„Unterschreibe deine Tnojim zum Masel, Malie leben" sagt die Mutter, „jüdisch; unterschreibe jüdisch"

Mit zitternder Hand kritzelt das arme befangene Kind ihren Namen und hält das Papier hin — ihre Schwiegermama nimmt ihr es ab, sie wirft einen Blick hinein und stößt einen Schrei aus.

„Was gibt es?" schreit man von allen Seiten.

Alle Blicke ruhen gespannt auf Frau Kohn. Diese war von ihrem Sitze aufgesprungen, hatte die Sessel, die ihr im Wege standen heftig bei Seite geschoben und einen Blick voll Hasses auf Jentele werfend, die athemlos auf eine Erklärung wartet, ruft sie auf die Unterschrift der Braut hindeutend;

„Malie heißt ihre Tochter? Malie? Oder heißt sie nicht einfach jüdisch Malke Marjim? Marjim wie ich? Sie wollten mir eine Schwiegertochter aufdringen, die so heißt, wie ich? *) Ist es schon dagewesen, daß man ein ehrlich jüdisch Kind, das Malke Marjim heißt, nicht anders als Malie, Malie nennt, um eine Schwiegermutter, die Marjim heißt zu hinterlisten?"

Die Männerwelt strömt nun in den Damenkreis, es entsteht ein heilloser Lärm, eine babylonische Verwirrung.

Viele Gäste ergreifen die Flucht; viele halbzerdrückte Kinder weinen; die vernichtete Braut weint still, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend, der Bräutigam harrt bereits an der Thüre seiner Eltern; die von Marjims Hand zerissenen Tnojim flattern im Zimmer, Jentele steht da kochend von Scham und Zorn, ihr Mann, ihre Freunde, ihre Dienstboten blicken bestürzt in die verwandelte Scene. Und als endlich auch Reb Kiwe Kohn an der Spitze seiner Familie und der frommen Schaar seiner Anhänger, entrüstet ob der Entstellung der schönen jüdischen Namen, die aus der antiken Geschichte monumental hervorschauen seinen Auszug aus dem verödeten Festsaale hielt und so der Bruch vollständig, officiel wurde —

*) Verrückt.

*) Nach jüd. Vorurtheil soll die Schwiegertochter nicht wie die Schwiegermutter heißen.

da brach der arme um seinen reichen Lohn betrogene Mendel Puritz in einen urwüchsigen Fluch aus, der in vollendeter Prägnanz Jentelen, ihrem Hause ihrem Parvenüthum und ihrer Deutschsucht galt!

Seid eine Kapore (Sühnopfer) für uns Alle! rief ihm Jentele nach, als der unglückliche Schadchen die Thüre gewann, „meine Tochter braucht den fauien Adel nicht; sie wird einen Arzten oder Advokaten heirathen, und zeitlebens Malie heißen und wenn es eine Million kostet!"

Literarisches.

Etude

sur le droit social, appliqué á la question des cimetiéres au point de vue du judaisme ect. par L. Kahn Bruxelles.

Letztlich beweist der gesch. Verf. was im Grunde überflüssig, daß die Brüderlichkeit und die Vaterlandsliebe dem Israeliten eben so theuer als seinen Mitbürgern anderer Culte, er verschließe sich nicht den Werken der Liebe in der Gesellschaft durch Ausschließung, er verschanzt sich nicht unter religiöse Vorschriften, wenn es gilt gerecht zu sein; wenn das Vaterland Opfer verlange, oder wenn er zum gesellschaftlichen Fortschritt beitragen soll, ja es sei ihm sogar vorgeschrieben sich in gleicher Weise mit nichtjüdischen Todten als mit jüdischen zu befassen, und gegen Nichtjuden eben so gut Werke thätiger Liebe als gegen die Seinen zu üben und insofern als es sich um Thaten der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit handelt, der Jude weder Kasten noch Klassen, weder Cultus- noch National-Unterschiede kennt, sondern nur Brüder!

Die Religion, deren Grundgesetz die Nächstenliebe, welche ein Recht für alle proclamirt, welche gegen jedermann nur das Recht empfiehlt; welche in ihren weitesten Anschauungen, kein menschliches Wesen, das Recht übt, von dem ewigen Heile ausschließt, diese Religion kann unmöglich, wie Andere, der Ausschließung geziehen werden. Was sie also will ist nur, daß man ihre kindlichen Gefühle der Pietät gegen die Todten nicht verletze, was sie wünscht, das ist, daß man ihr ihren alten, ehrwürdigen Cultus ohne Bild u. ohne Embleme unberührt lasse. Die Vorschriften über die Art der Bestattung, das Reglement der Friedhöfe u.s.w. sind Dinge, die Niemand Unrecht thuen, kein Gefühl verletzen; keinem Interesse schaden, sei solches ein geistiges oder ein materielles — warum sollten wir also unsere alte Prax in Bezug steter Friedhöfe, welche in den Augen jedes Menschen von Herz einen reellen, zivilisatorischen (?) Vortheil hat, gegen das gemeinsame Grab, welches so sehr das kindliche Gefühl der Pietät u. der Ehrfurcht gegen die Todten vernichtet umtauschen? Ja, das was die Verwaltung der Brüßler Commune temporär oder stetig nur den Reichen gewährt, das gewährt das Judenthum, welches keinerlei Unterschied vor dem offenen Grabe kennt, allen, Reich und Arm, die alle wieder Kinder Gottes werden.

Man ersieht aus diesen Worten, daß der Verf. es versteht vom Herzen zum Herzen zu sprechen und dabei ein so beredter Sachwalter des Judenthums ist, wie wir uns zahlreiche wünschen möchten.

Nun erhebt der Verfasser seine Stimme gegen die Einwürfe der Oekonomisten, welche behaupten, daß Die Erde nicht groß genug wäre, um jedem ein eigenes, ewiges Grab zu bereiten — dagegen wendet der Verfasser ein, daß er erstens nur pro domo spreche, daß zweitens die Berechnung eine falsche sei und endlich ließen sich auch die Gräber über einander und in sterilen Felsen anbringen, nur lasse man uns den Trost nach dem Tode Ruhe gefunden zu haben.

(Schluß folgt.)

„Beköszöntő . . . a szegedi zsinágógában elmondotta Dr. Löw Immanuel Rabbi."

Der hoffnungsvolle Oberrabbiner, der in seinem ganzen Wesen und Thun sich einer seltenen Schlicht- und Einfachheit und eines Lakonismus zu befleißigen scheint, welcher eben so ansprechend und gewinnend als gleichzeitig originell und von Selbstbewußtsein zeigt, offenbart sich auch in dieser Begrüßungsrede, welche sich nicht Predigt nennt, noch ein eigentlich strikte umschriebenes Programm ist, sondern eine Begrüßungsrede in des Wortes edelster Bedeutung ist — und doch sagt der Redner ebenso hübsch als wahr schon in der Einleitung. Jeder Beruf hat seinen genau umschriebenen Kreis, seine Pflichten und die genauen Gränzen dieser seiner Pflichten. Diese Aufgabe mag wol schwer sein, mag Selbstaufopferung beanspruchen, die höchste Anstrengung erfordern, u. s. w. am Ende kann der Berufstreue denn doch nach erreichtem Ziele ausruhen und ruhig auf den zurückgelegten Weg zurückblicken u. s. f. der aber, ruft der Redner, welcher im Weinberge des Herrn arbeitet, der vermag niemals auch nur einen Theil seiner Arbeit zu vollenden, denn ein Weinberg des Herrn ist das Haus Israel, dessen Weinstock frisch und unendlich zart, und bald vom Frost erreicht bald von Hitze ergriffen — — und doch reift derselbe die kostbare Frucht der — Religion!

Ein junger Rabbiner aber, der die Wucht seiner Aufgabe so zu würdigen versteht, berechtigt jedenfalls zu Hoffnungen, die weit über das gewöhnliche Niveau eines einfachen Beamten hinausreichen!

Geistvoll müssen wir es ferner nennen, daß der junge Redner, denselben Text u. dasselbe Thema wie sein gottseeliger Vater bei derselben Gelegenheit gewählt, nur tritt der gewaltige Unterschied in zweierlei hervor — Ersterer trat bereits als entwickelter Riese, der schon ein Leben voll des Kampfes und der Arbeit hinter sich hatte, während hier erst ein werdender Leu, der erst seine Kraft zu erproben hat, sich zeigt, Ersterer kam auf ein fremdes Terrain, das erst urbar zu machen war, das obendrein noch aufgewühlt war von jener Zerklüftung, welche der ambitiöse und glaubenslose D. Pillitz verursachte, es galt daher die Herzen und die Geister in Sturm zu erobern — hier ist es ein Sohn seiner Vaterstadt, dem die Herzen à priori

sympathisch entgegenschlugen, der also nur zu Freunden freundlich sprach!

Die ganze Rede aber ist trotz ihrer schlichten und ihrer einfachen Farben von vorzüglichen Gedanken, wie von Diamanten-Splittern durchzogen, während die Sprache, abgesehen von den prächtigen Wortspielen und Antithesen, durchaus eine höchstzierliche und wahrhaft tadellose ist.

Wir schließen dieses unser kurzes und auch lückenhaftes Referat mit der Bemerkung, daß der junge Seelsorger uns recht oft Gelegenheit bieten möge seiner segensreichen Thätigkeit gedenken zu müssen.

—a—

Handbuch zur biblischen Geschichte mit Ergänzungen und Erläuterungen, historisch-geografischen Bemerkungen, religiös-moralischen Andeutungen und Legenden aus Midr. u. Talmud, bearbeitet von Dr. E. Hoff, Rabb. der isr. Gem. u. Religionslehrer an der städtischen Volks- u. Bürgerschule und an der Landesoberrealschule in Prosnitz. I. Heft. Preis 30 kr. ö. W. — 60 Pf. Wien 1878. Alfred Hölder.

Man sollte es glauben, daß dieses 60 kl. okt. S. schwache Büchlein, soviel des Guten enthalten könne, als der gesch. Verfasser, der auf diesem Felde ein gar thätiger und tüchtiger Arbeiter und fortwährend aufs eifrigste beflissen ist, diesen Unterrichtszweig, den so viele Pfuscher und Ignoranten von Profession . . . . als "עושי מלאכת ד׳ ברמי" verh. . in dem etwas gar zu langem Titel verspricht. Und doch enthält das Büchlein wirklich vorzüglich viel des Guten und bietet dem gewissenhaften Lehrer soviele Anhaltspunkte zu einem guten und interessanten Unterrichte, daß wir dasselbe nur aufs Wärmste empfehlen können.

Besonders interessant und lehrreich sind die historisch-geografischen Bemerkungen und die einfachen schön erzählten Geschichtchen aus Talmud und Midrasch.

Um aber dem verdienstvollen Verfasser, der sich zu den Kleinen niederläßt, wie unsere geschätzt. Leser zu überzeugen, daß wir dieses Büchlein aufmerksam und mit Interesse zum Besten der guten Sache wirklich durchgelesen, wollen wir auch einiges unserer Ansicht nach nicht ganz Richtiges rügen, so heißt es S. 7. 3 „Gott ist allgegenwärtig, denn er ist der Urquell aller Geister (!) also unkörperlich und von keinem Raume begrenzt", in diesem Beweise ist ein Theil unlogisch, ein Theil überflüssig und ein Theil nicht richtig, eigentlich nicht präzis ausgedrückt. Das Geschichtchen vom Paradiese S. 12. wie niedlich es auch wiedergegeben, finden wir denn doch zu sinnlich. So wissen wir auch nicht warum der Verfasser „Siphorno" und nicht „Sforno" schreibt. Das und noch sehr wenige ähnliche kleinliche- Incorrectheiten ließen sich ausbessern, so daß wir mit den Worten schließen können: אשרי מי שהרונותיו מנוית.

—a—

Korrespondenz der Redaktion.

H. Pr. D. E. in B. Nächste Woche. — Nach Baja. Detto. — Rv. Mr. Dr. W. in E. Warum keine Antwort? — Rv. H. Dr. H. in N. Y. Detto. — Nach L. Brief abgegangen. — H. K. in S. Detto. — Nach T. Kömmt Nächstens. — H. B. in St. J. Auch. Wir können beim besten Willen nicht sogleich genügen.

Budapest, Druck von S. Grünhut v. Brüder Otto Hutgasse 10.